

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 6

Artikel: Zehn Versuche über Behinderung
Autor: Stamm, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-597921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zehn Versuche über Behinderung

VON PETER STAMM

I Behindert werden und behindert sein sind zwei ganz verschiedene Dinge. Es geschieht etwas – eine Krankheit, ein Unfall – und jemand wird behindert. Manchmal geschieht wieder etwas, und jemand wird wieder gesund. Aber in der Zeit, während der Jemand behindert ist, ist sie oder er nicht unterwegs – weder von der Gesundheit zur Krankheit noch von der Krankheit zur Gesundheit.

Man ist arm, wenn man behindert wird. Wenn man behindert ist, ist man nicht für den Rest seines Lebens arm. Wer behindert wird, verliert etwas: einen Sinn, ein Körperteil, eine Fähigkeit. Er kann kaum hoffen, das Verlorene wieder zurückzuerlangen. Er hat sich verändert, ist ein neuer Mensch geworden, mit anderen Eigenschaften, anderen Fähigkeiten. Wenn ein Behinderter es nicht schafft, mit seiner Behinderung umzugehen, bleibt er für den Rest seines Lebens krank. Gesund wird er, indem er seine Behinderung akzeptiert. Man hilft ihm dabei nicht, wenn man ihn behandelt, als sei er ein armer Kranker.

II In der Schule fiel mir ein Satz aus der amerikanischen Verfassung auf. Jeder Mensch, hiess es da, habe

das Recht, nach seinem Glück zu suchen. Erst viel später merkte ich, dass dieses Recht keine Pflicht ist, dass der Mensch genauso das Recht hat, unglücklich zu sein. Und dass auch Unglück eine Art zu leben ist, eine nicht grundsätzlich schlechtere als das Glück. Es schien mir sogar und scheint mir bis heute, dass im Unglück mehr Schönheit liegt als im Glück. Glück ist formlos, Unglück hat Form, ist Bewegung, Nicht umsonst gibt es kaum lezenswerte Bücher über glückliche Menschen. Im Unglück liegt die Schönheit des Widerstandes, des Aufbegehrens gegen Gott und die Welt. Man darf sich das Unglück nicht wünschen. Aber genauso wenig soll man es leugnen, wenn es über einen kommt.

Wie alle Menschen haben auch Behinderte das Recht, unglücklich zu sein, zornig, wütend. Doch gerade sie werden oft behandelt, als seien sie Kinder, von denen man alles Unglück der Welt fernhalten muss. Gerade sie, die besser als wir alle wissen, was Unglück ist, werden von ihrer Umgebung oft mit einer Sосsse aus Mitleid und falscher Fröhlichkeit übergossen.

III Es gibt genauso viele Gründe, Behinderte anständig zu behandeln, wie es dies fürs Behandeln der Nichtbehinderten gibt. Behinderte haben Bedürfnisse wie andere

Menschen auch. Nicht all diese Bedürfnisse können befriedigt werden, genausowenig wie all jene der Familien mit Kindern, der Vegetarier, der Hauseigentümer befriedigt werden können. Es wird immer Häuser geben, die nicht rollstuhlgängig sind, so wie es immer Hotels geben wird, die nicht kinderfreundlich sind, oder Restaurants, die für Arme unzugänglich sind. Jeden Behindertenlift zu einer Menschenrechtsfrage hochzustilisieren, das ist Unsinn. Man fördert damit nicht die behindertengerechte Bauweise, sondern verstärkt höchstens das Gefühl der Behinderten, wehrlose Opfer einer herzlosen Umgebung zu sein

IV Früher, in meiner Kindheit, habe ich immer wieder gedacht, ich möchte dieser oder jener sein. Bis ich gemerkt habe, dass diese Wünsche sinnlos sind. Nicht so sehr, weil sie unerfüllbar sind, sondern weil ihre Erfüllung nichts ändern würde. Ich bin, wer ich bin. Wäre ich ein anderer, wäre ein anderer ich und wüsste es nicht. Vielleicht bin ich Prinz Charles, und Prinz Charles ist ich, und wir wissen beide nichts davon. Nur die Veränderung ist wahrnehmbar. Sein kann man immer nur, wer man ist.

Als Kind habe ich mir oft überlegt, was schlimmer wäre: blind oder taub oder stumm zu

sein. Diese Überlegungen sind sinnlos. Es gibt mich nicht in drei Versionen, von denen ich eine auslesen kann. Eine Behinderung ist Teil eines Menschen. Sie ist nicht aufgesetzt wie eine Maske, und sie kann nicht abgenommen werden wie eine Maske. Einem Behinderten fehlt nichts. Auch wenn die Invaldenversicherung Behinderungen in Prozenten ausdrückt, sind Behinderte keine halben Mensch. Sie sind ganz, auch wenn sie nicht ganz so sind wie wir.

V Als Kind habe ich mich oft gefragt, weshalb es so viele mühsame, alte Leute gibt. Später habe ich gemerkt, dass die alten Idioten nur altgewordene, junge Idioten waren. Alt werden adelt nicht. Auch eine Behinderung adelt nicht. Ein Idiot wird nicht sympathischer, wenn er die Beine verliert. Man kann an einer Behinderung wachsen, wie man am Altwerden wachsen kann. Aber man muss nicht.

VI Ich sitze im Zug, und ein mongoloides Mädchen geht vorüber. Ich möchte meine Zeitung lesen und weiss: Das Mädchen wird sich in mein Abteil setzen. Weil sie sich nicht an das alte Schweizer Gesetz hält, dass man sich in ein leeres Abteil setzt, so lange es noch leere Abteile hat. Und sie setzt

sich in mein Abteil und fängt sofort zu reden an und spricht, bis wir dort angekommen sind, wo wir hinwollten. Die Zeitung habe ich nicht gelesen, aber es stört mich nicht. Es geht mir besser als vorher, und ich weiss nicht weshalb. Nicht, weil ich das befriedigende Gefühl habe, eine gute Tat begangen zu haben. Nicht, weil ich froh bin, dass ich besser dran bin als das Mädchen. Vielleicht, weil ich im Gespräch mit dem Mädchen eine andere Welt gesehen habe, seine Welt, die nicht kleiner ist und nicht uninteressanter als meine. Weil das Mädchen nicht kleiner und nicht uninteressanter ist als ich, weil es nicht die reduzierte Ausgabe eines normalen Menschen ist. Weil es ein Mensch ist, der aus einer anderen Welt kommt.

VII Eine dänische Freundin spricht schlecht deutsch. Das Gespräch mit ihr ist schwierig, vieles wird nicht verstanden, muss anders formuliert werden. Aber trotz all der Missverständnisse versteht sie mich oft besser, als mich meine Mitmuttergesprächler verstehen. Sie fragt nach dem Sinn von Floskeln, lässt mich Dinge wiederholen, zwingt mich, Sätze umzuformulieren. Dabei wird mir selbst erst klar, was ich sage, was ich sagen wollte und was ich nicht gesagt habe. Müsste man jeden Satz zweimal sagen, bis er gehört wird, es würde weniger Unsinn gesprochen.

Behinderte sind wie Menschen aus anderen Ländern. Sie sehen anders aus, sie führen ein anderes Leben, und zum Teil sind sie schwer zu verstehen. Aber man kann sie verstehen, auch wenn es lange dauern und

mühsam sein kann. Versteht man sie aber, so lernt man eine neue Welt kennen und lernt auch oft, seine eigene Welt mit anderen Augen zu sehen. Ein Gespräch mit einem Blinden oder einem Tauben kann faszinierender sein als eine Reise nach Indien oder Taiwan.

VIII Ein Bettler steht an einer Strassenecke. Um den Hals trägt er ein Schild, auf dem es heisst: «Hilfe! Bin blind und schwarz, aber unmusikalisch».

Am Treffen der Armampulierten weint eine Frau: «Ich brauche jemanden, der mich in den Arm nimmt.»

Der Sheriff, der in der Wüste den Rollstuhl des Verfolgten findet, sag: «Zu Fuss kommt er nicht weit.»

Das alles sind Cartoons von John Callahan, einem amerikanischen Cartoonisten. Er darf sich über Behinderte lustig machen, weil er selber im Rollstuhl sitzt, genauso wie Spike Lee sich über Schwarze lustig machen darf, Ralph König über Schwule und Woody Allen über Juden. Wenn ein Nicht-Jude, ein Nicht-Behinderter, ein weisser Heterosexueller solche Witze machte, er würde gelyncht. Warum darf man über Direktoren und Briefträger, über Kannibalen und Schwiegermütter lachen, nicht aber über Behinderte, Schwule, Juden und Schwarze? Weil sie die Armen sind? Weil wir sie nicht für voll nehmen?

IX Als Robert Gernhardt eine Geschichte über einen widerlichen Rollstuhlfahrer schrieb, hagelte es Leserbriefe von Nichtbehinderten, die

den Autor als Menschenverächter beschimpften. Gleichzeitig meldeten sich drei Behinderten-Zeitschriften. Sie wollten den Text nachdrucken.

Mel Brooks, der sich rühmt, in seinem Humor keine Grenzen zu kennen, sagt über die Figuren seiner Witze: «Wir können die Blinden nicht auslassen. Sie leiden wie die Sehenden.»

Es mag schmerzen, wenn man ausgelacht wird. Aber im Grunde heisst, über jemand zu lachen, ihn ernst zu nehmen. Es gibt Witze, die so geschmacklos sind, dass sie nicht erzählt werden dürfen. Aber es gibt keine Themen, über die keine Witze gemacht werden dürfen. Ein geschmackloser Witz über Blondinen ist nicht besser als einer über Juden.

Ein guter Witz hingegen – egal, was sein Thema ist – ist eine Hilfe zur Meisterung des Lebens. Gerade Randgruppen haben diese Hilfe dringend nötig. Wer sie aus der Gemeinde der Witzfiguren ausklammert, klammert sie aus der Gesellschaft der Menschen aus.

X Was halten sie von diesem Text? Würden sie mehr von ihm halten, wenn ich behindert wäre? Und was für eine Behinderung hätten sie gern? Fänden sie den Text besonders schön, wenn ich ein weitsichtiger Blinder wäre? Oder ein beredter Stummer? Oder sähen sie mich lieber als tapferen Rollstuhlfahrer? Und wenn ich schon nicht behindert bin, sollte ich dann nicht wenigstens mit dem Hinweis enden, wir seien doch alle irgendwie, irgendwo Behinderte? Mach ich aber nicht. Sind wir nämlich nicht. Gott sei dank!

Cartoons werben um Verständnis

Seit 75 Jahren steht PRO INFIRMIS im Dienste behinderter Menschen. Die offizielle Feier dieses Jubiläums fand am 31. Januar im Casino von Luzern statt.

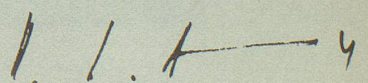
Während des Jubiläumsjahrs präsentiert PRO INFIRMIS eine Wanderausstellung mit Stationen im Tessin, der Romandie und in der Deutschschweiz.

Über die Orte und Daten informieren die regionalen Medien.

Die Ausstellung besteht aus 16 Kurzreportagen über Erfahrungen und Probleme von Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen im alltäglichen Umgang mit Nichtbehinderten. Cartoonisten aus allen Landesteilen haben die Kernaussagen mit grossformatigen Karikaturen illustriert.

Die Original-Cartoons können ersteigert werden: ein «Barometer» bei den Werken erwähnt an jeder Ausstellung das aktuelle Höchstgebot. Der Erlös geht vollständig an PRO INFIRMIS, die den Cartoonisten herzlich dafür dankt, dass sie auf eine Honorierung ihrer Arbeit verzichten und die Originale für die Versteigerung zur Verfügung gestellt haben.

Danken möchte PRO INFIRMIS auch dem Nebenspalter, der die Ausstellung durch seine organisatorische Mithilfe wesentlich unterstützt hat.



Marius Cottier,
Präsident Schweiz. Vereinigung
PRO INFIRMIS